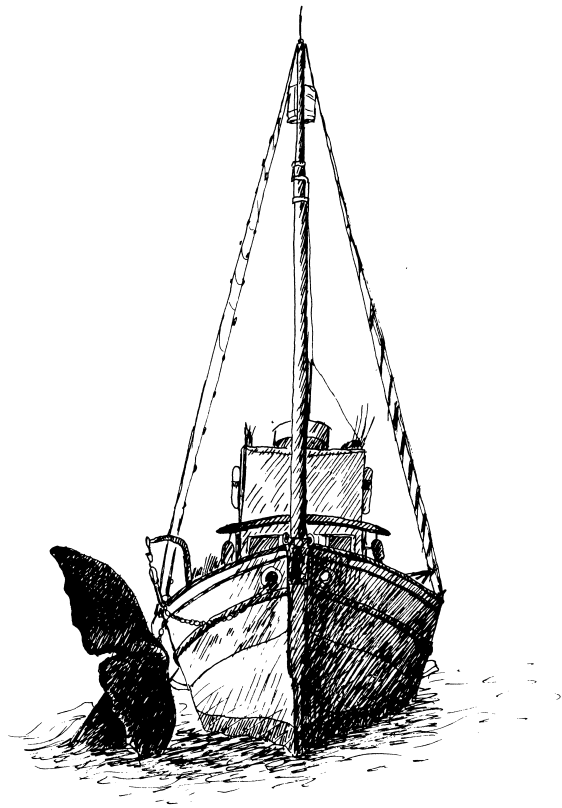


Nina Rauprich  
Die sanften Riesen der Meere



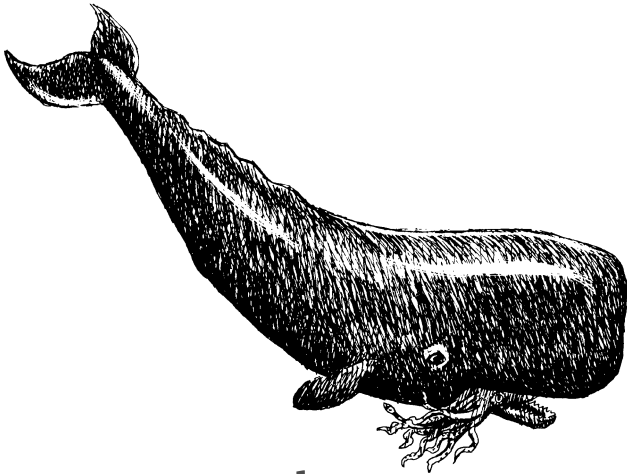
*Nina Rauprich*, 1938 in Bielefeld geboren, ließ sich am Max-Reinhardt-Seminar in Berlin zur Schauspielerin ausbilden und arbeitete längere Zeit beim Fernsehen und an verschiedenen Theaterbühnen. Heute lebt sie als freie Schriftstellerin in der Eifel. Ihre Kinder- und Jugendromane wurden in viele Sprachen übersetzt und mehrfach ausgezeichnet.

Weitere Titel von Nina Rauprich bei dtv junior: siehe Seite 4

Nina Rauprich

# Die sanften Riesen der Meere

Mit Illustrationen von Irmtraut Teltau



**dtv**

**Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)**

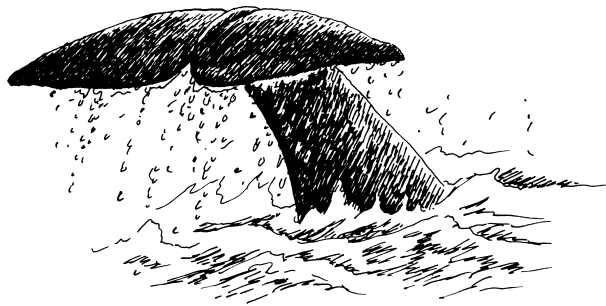
Mit einem Vorwort von Petra Deimer, Gesellschaft zum Schutz  
der Meeressäuger

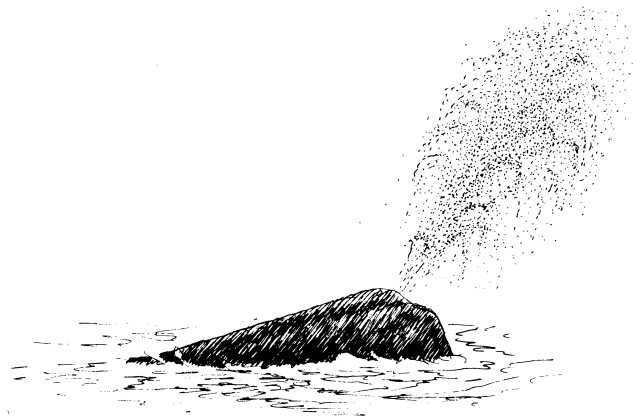
Zu diesem Band gibt es ein Unterrichtsmodell  
unter [www.dtv.de/lehrer](http://www.dtv.de/lehrer)  
zum kostenlosen Download.

Von Nina Rauprich ist außerdem bei [dtv](http://www.dtv.de) junior lieferbar:  
**Lasst den Uhu leben!**



Ungekürzte Ausgabe  
27. Auflage 2017  
© für den Text: 2003 Nina Rauprich  
© für die Innenillustrationen: 2003 Irmtraut Teltau  
© 2003 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München  
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen  
Umschlagbild: Milada Krautmann  
Gesetzt aus der Times 11/12  
Gesamtherstellung: Kösel, Krugzell  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-70217-1





## Inhalt

Vorwort	9
1. Kapitel	11
<i>Großvater hat ein Wetterbein. Mutter leidet an Ahnungen und Manuel paddelt aufs Meer hinaus</i>	
2. Kapitel	25
<i>Manuel wird ein Held. Luis-Alberto erzählt von alten Zeiten und Großvater will sich nicht mehr erinnern</i>	
3. Kapitel	37
<i>Wale kommen. Mutter packt einen Fresskorb und Manuel lernt eine Fremde kennen</i>	
4. Kapitel	45
<i>Kauderwelsch an Bord der Vedetta. Manuel hat Bauchweh und die Fremde einen seltsamen Beruf</i>	
5. Kapitel	55
<i>Unruhe kommt über die Walfänger. Manuel will allein sein und findet neue Freunde</i>	
6. Kapitel	64
<i>Luis-Alberto kennt ein Geheimnis. Manuel macht klar Schiff und die Fremde kommt auch mit</i>	

7. Kapitel	73
<i>Das Meer kocht. Manuel sieht einen Wal mit Pickeln im Gesicht und Luis-Alberto hört die Geister singen</i>	
8. Kapitel	87
<i>Ein Brief sorgt für Aufregung. Manuel bleibt bei Luis-Alberto und auf ein paar Zentimeter kommt es nicht an</i>	
9. Kapitel	95
<i>Delphin-Alarm auf der Nachbarinsel. Ein Beamter kommt und Manuel erfindet den Vaterfeierdonnerstag</i>	
10. Kapitel	109
<i>Luis-Alberto wird auf Händen getragen. Vater verliert seine Mütze und braucht sie nicht mehr</i>	



## Vorwort

*Wale sind wundersame Wesen voller Geheimnisse. Von den kleinen Delphinen bis zu den großen Blauwalen geben sie uns Menschen noch heute unzählige Rätsel auf.*

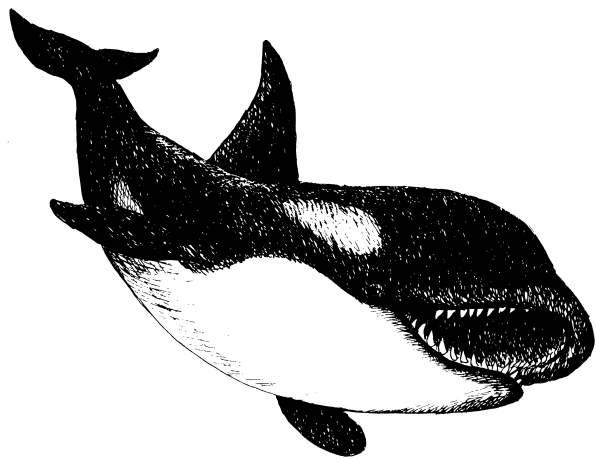
*Auf der Suche nach dem »Flüssigen Gold«, dem Waltran, wurden diese intelligenten Geschöpfe fast ausgerottet.*

*Heute gibt es Bemühungen die letzten sanften Riesen vor den Harpunen zu retten. Ein Beispiel dafür ist das Schutzgebiet um Madeira, von dem dieses Buch handelt.*

*Aber es muss noch viel getan werden, zum Schutz der Wale, zum Schutz der Natur, ohne die auch wir nicht überleben können.*

*Petra Geimer*

*Gesellschaft zum Schutz  
der Meeressäuger*



## 1. Kapitel

*Großvater hat ein Wetterbein. Mutter leidet an Ahnungen  
und Manuel paddelt aufs Meer hinaus*

Manuel hat Geburtstag. Er ist zwölf geworden.

»Alt genug um unsere Kühe zu hüten und in den Bananen zu helfen«, sagt Großvater, »auch wenn du so ein Winzling bist.«

»Ich gehe noch zur Schule«, protestiert Manuel. Er bekommt einen roten Kopf, weil Großvater Winzling gesagt hat. Manuel kann das Wort nicht leiden.

»Das bisschen Schule? Außerdem gibt es Ferien. Da kannst du Kühe hüten und dich in den Bananen nützlich machen.« Großvater hält nichts von Bummelei.

Dabei ist Manuel schon oft mit den zwei Kühen seiner Familie an den Berghängen gewesen, dort, wo das Gras nichts kostet. Er hat mit einem Erntemesser welke Blätter von Bananenstauden abgeschlagen, genauso flink wie der lange Carlos, Großvater soll bloß still sein! Ein Winzling ist Manuel jedenfalls nicht.

Vater macht nie viele Worte. Er legt ihm den Arm um die Schultern. »Zwölf schon! Noch ein paar Jahre, dann gehst du mit auf Walfang.«

Manuel hat noch nie darüber nachgedacht, ob er Walfänger werden will. Sein Vater ist Walfänger, sogar Harpunier. Die werden am besten bezahlt. Sein Bruder Carlos fährt auch seit zwei Jahren mit aufs Meer hinaus, wenn die Riesen blasen. Schon Großvater war dabei – bis das Unglück geschah.

Manuel wohnt auf der portugiesischen Insel Madeira. Je-

des Jahr kommen Menschen aus aller Welt um dort ihre Ferien zu verbringen. Denn Madeira ist eine Frühlingsinsel.

Das behaupten die Leute jedenfalls, weil dort immer Blumen blühen. Auch Lorbeerwälder, Eukalyptusbäume und Palmen gedeihen in den Tälern, außerdem noch allerhand Buntess und Stacheliges, was Manuel nicht mit Namen kennt. Die Bauern pflanzen Bananen, Zitronen, Apfelsinen an und manchmal auch rote Orchideen.

Die Feriengäste fotografieren alles; Kühe, Blumen, Palmen und in Caniçal die toten Wale, wenn sie vor der Trankocherei liegen. Das Dorf, in dem Manuel zu Hause ist, heißt Caniçal. Schroffe Berge umschließen es wie ein Hufeisen. Und dort, wo das Hufeisen offen ist, glitzert die See.

Vor langer Zeit, als Großvater noch jung war, kamen ein paar Männer von den Azoren-Inseln übers Meer und ließen sich in Caniçal nieder. Die kannten sich in der Welt aus, waren im Nordmeer und am Südpol gewesen und hatten mit dem Leviathan gekämpft, auf Leben und Tod. Es waren Walfänger.

Der Leviathan soll ein Meeresungeheuer in uralter Zeit gewesen sein, grausam und stark. Großvater meint allerdings nur den Pottwal damit. In Holzbooten führen die Männer aufs Meer hinaus und jagen mit Handharpunen und Lanzen. Bald schlossen sich einige Fischer und Bauern an. Großvater war einer der Ersten. Gemeinsam bauten sie eine Walfangstation auf den Klippen, reparierten ihre Boote selbst, schmiedeten Flensmesser, Lanzen, Harpunen und jagen die Wale. So fing es mit dem Walfang an in Caniçal und so ist es bis heute geblieben.

Die Feriengäste dagegen sind neu. Sie kommen erst seit einigen Jahren, seit der Tunnel in den Berg gegraben

wurde. Durch den Tunnel führt jetzt eine Straße in das abgelegene Dorf. Früher musste man über die Berge wandern oder mit dem Schiff von See her kommen.

Manuel kann nicht verstehen, warum die Fremden die grauen Speckberge fotografieren. Ein toter Wal ist nur noch eine schmierige blutige Masse. Und stinkt!

Nichts auf der Welt stinkt so bestialisch wie ein toter Wal, der in der Sonne liegt. Die Fremden pressen sich Taschentücher vor die Nase, gießen Parfüm auf ihre Kleider, manche werden rot, andere grün im Gesicht. Sie husten und würgen. Mit ihren Kameras stürmen sie bis auf wenige Meter heran, lassen ihre Apparate klicken und surren, dann rennen sie zurück, als könnte der Wal noch einmal aus seiner Totenstarre erwachen und sie mit seinem riesigen Maul verschlingen. Aber er stinkt nur.

Manuels Vater, Carlos und die andern Walfänger aus Caniçal schneiden Speckstreifen aus dem erbeuteten Koloss. Flensen nennen sie das. Sie flensen den Wal und schieben die Speckstreifen in riesige Pötte, in denen der Tran aus dem Fleisch herausgekocht wird. Denn der Waltran bringt viel Geld ein. Die Männer flensen vom frühen Morgen bis zur Dunkelheit. Was sich nicht in Öl auflöst, wird zu Dünger und Viehfutter verarbeitet. Zwei Tage lang, dann ist alles verwertet, Speck, Fleisch, Haut und Knochen. Langsam verzieht sich der Gestank. In Caniçal riecht es wieder nach gekochtem Essen, nach Blumen oder Kuhfladen. Bis die Männer erneut aufs Meer hinausfahren und mit fetter Beute zurückkommen.

Heute, an Manuels Geburtstag, ist es ruhig im Dorf. Kein Wal, keine Touristen. Die Märzsonne scheint schon seit Tagen ungewöhnlich heiß. An den Fenstern brummen

Fliegen. Wie verrückt klatschen sie gegen die Scheiben. Großvater versucht sie mit einem Handtuch nach draußen zu scheuchen.

»Der Wind wird umschlagen«, sagt er. »Ich sehe es an den Fliegen und ich fühle es in meinem Bein.«

Großvater hat ein Wetterbein. Ob es regnet oder ein Gewitter in der Luft liegt, ob die See vom Sturm aufgewühlt wird – Großvaters Bein weiß alles im Voraus. Das kommt daher, weil es verkrüppelt ist seit dem Kampf mit dem Leviathan.

Zur Feier des Tages gibt es Thunfischauflauf und als Nachtisch Limoneneis mit Mandeln. Das hat Manuel sich gewünscht. Mutter, Vater, Carlos und Großvater langen tüchtig zu. Eiskönig aber wird Manuel.

Nach diesem guten Essen sind alle etwas träge. Die Hitze drückt aufs Gemüt und der Thunfisch auf den Bauch. Großvater ist im Sessel zusammengesunken und schnarcht. Mutter räumt die Küche auf. Vater und Carlos sind in den Schuppen gegangen, der sich an die Rückseite des Hauses anlehnt. Ein helles metallisches Hämmern dringt durch die offene Tür. Manuel kennt dieses Geräusch. Vater und Carlos klopfen ihre Harpune und Lanze, bis sie wieder glatt und scharf sind. Denn beim Kampf mit dem Wal verbiegt sich oft das Eisen oder wird stumpf. Vor jedem neuen Fang muss das Werkzeug wieder in Ordnung gebracht und in die Fangboote zurückgetragen werden.

Manuel geht in die Kammer, die er mit Carlos teilt. Er holt unter seinem Bett ein zusammengerolltes Schlauchboot und ein abgebrochenes Paddel hervor. Dann kramt er in seiner Schultasche nach dem Comicheft, das er sich heute ausgeliehen hat. Vom Türhaken nimmt er eine gelbe Schirmmütze. Boot und Mütze sind Touristenmüll, vergessen oder weggeworfen. Jetzt gehören sie Manuel.

Mit Schirmmütze, Comicheft und Schlauchboot will er aufs Meer hinaus. Aber das darf Mutter nicht merken. Sie würde sofort in Geschrei ausbrechen: »Manuel, nein! Du gehst nicht mit dieser Nuss-Schale aufs Wasser! Das ist viel zu gefährlich. Wenn du schwimmen willst, bitte. Aber im Hafen wie die andern Kinder auch. Dieses Spielzeug kommt mir nicht aus dem Haus. Ich habe so eine komische Ahnung.«

Manuel kennt das auswendig. Trotzdem wagt er sich öfter heimlich aufs Meer. Was soll dabei denn passieren?

»Manuel!«

Da geht es schon los. Mutter ruft aus der Küche. Bestimmt leidet sie wieder an ihren Ahnungen. Er springt aus dem Fenster und läuft gebückt um den Schuppen.

»Manuel, wo steckst du?«

Die Zäune in Caniçal werden aus dünnen Weidenzweigen geflochten. Mit den Händen drückt er das Gestrüpp auseinander und schlängelt sich hindurch. Dann rennt er, bis sie ihn vom Haus aus nicht mehr sehen können. An seinem Geburtstag muss man doch machen dürfen, was man will!

Am Hafen leiht Manuel sich einen Blasebalg und pumpt das Boot auf. Dann lässt er es zwischen zwei Fischkuttern zu Wasser. Mit dem kurzen Paddel holt er kräftig aus.

In Caniçal gibt es keinen Sandstrand. Die Küste ist felsig und fällt steil ins Meer ab. Das Wasser ist sehr tief. Manuel versteht seine Mutter wirklich nicht, schwimmen darf er, auf den Wellen schaukeln darf er nicht. Nur wegen der Ahnung.

Wenn Vater und Carlos auf Walfang sind, hat sie auch Ahnungen, aber andere. Dann sagt sie vergnügt: »Ich habe so eine Ahnung, dass die heute einen guten Fang machen. Da kommt wieder Geld ins Haus.«

Manuel kann sich darüber nur wundern, denn die Walfänger fahren viel weiter aufs Meer hinaus, als er mit seinem Bötchen je kommen würde. Und wenn dann so ein Ungetüm von Pottwal auftaucht und mit seiner Schwanzflosse, dieser kräftigen Fluke, schlägt, kippt schnell ein Boot um. Großvater kann das bestätigen und nicht nur er.

Vater behauptet, dass der größte Wal, nämlich der Blauwal, länger als dreißig Meter werden kann und so viel wiegt wie hundertfünfzig Ochsen. Manuel kann sich das gar nicht vorstellen. Ein einziger Blauwal soll schwerer sein als alle Rindviecher aus Caniçal zusammen?

Vielleicht war das ein Blauwal, der Luis-Alberto den Arm abgerissen hat. Luis-Alberto ist der älteste Walfänger in Caniçal. Er war auch in der Antarktis, nicht weit vom Südpol, und um Kap Hoorn ist er mehrmals gefahren. Dort toben immer die schlimmsten Stürme und jeder Seemann kann nur hoffen, dass er heil um dieses Kap herumkommt. Luis-Alberto hat in allen Weltmeeren Wale erlegt, bis das mit seinem Arm geschah. Großvater hat ein Wetterbein. Aber wenn Carlos und Vater weit draußen auf dem Meer sind, hat Mutter fröhliche Geldahnungen. Wenn Manuel vor den Klippen paddelt, regt sie sich auf.

Heute hat sie ihn nicht erwischt. Manuel freut sich. Herrlich ist es hier draußen! Von unten das Meer und von oben die Sonne. Bei solchem Wetter muss es Spaß machen Fische zu fangen oder Wale zu jagen. Wahrscheinlich wird er auch Walfänger. Was kann man sonst in Caniçal werden?

Als die Geräusche vom Hafen nicht mehr zu hören sind, zieht Manuel das Comicheft hervor und beginnt darin zu lesen. Er muss die Augen zukneifen, so hell ist es. Dabei scheint die Sonne gar nicht mehr richtig. Man kann nicht lesen. Manuel legt Kopf und Arme auf den wulstigen Rand



des Bötchens. Die Wellen glucksen leise und Träumen ist auch schön.

Irgandwann schwappt ihm Wasser ins Gesicht. Pfui Teufel, ist das kalt! Und warum hüpfte das Schlauchboot so? Manuel blinzelt zum Himmel. Wolken sind aufgezogen. Der Wind bläst stärker und die See ist unruhig geworden. Diese Schaukelei ist zwar ganz lustig, aber ein bisschen unheimlich ist sie auch.

Manuel versucht das Schlauchboot in die entgegengesetzte Richtung zu steuern, zurück zum Hafen. Er strengt sich mächtig an. Das Bötchen schlingert und dreht sich immer wieder zurück. Die Wellen sind kurz und kabbelig. Sie haben Schaumkronen und spritzen. Manuel ist schon ganz nass. Und kalt ist es mit einem Mal. Er zwingt sich, nicht zur Küste zu schauen, sondern nur starr auf die Wellen vor sich, denn er weiß auch so, dass der Wind ihn weit hinausgetragen hat.

Der Himmel sieht nach Regen aus, nach Sturm. Großvaters Wetterbein! Manuel paddelt schneller. Er hat das Bötchen noch immer nicht im Griff. Die Wellen lassen es nicht zu. Manuel hat alle Mühe nicht zu kentern. Klar, er ist ein guter Schwimmer und tauchen kann er länger als die meisten Jungen in Caniçal. Aber was nützt das schon? Wenn er jetzt ins Wasser fällt, reißt der Wind das Schlauchboot weg und er muss wie ein Weltmeister hinterherkralen, bis er es wieder zu fassen kriegt. Und nun blickt er doch zur Insel zurück – und erschrickt. So weit?

Manuel spreizt die Beine. Er versucht auch mit den Füßen zu steuern. Endlich! Die Richtung stimmt. Jetzt aber los! Doch da knallt ihm eine Welle ins Gesicht, so ein richtiger Brecher. Das Bötchen dreht ab und treibt weiter von der Küste weg.

Manuel kämpft. Er gibt nicht so leicht auf. Neulich erst

hat der dicke Chico aus seiner Klasse ihn in den Schwitzkasten genommen. Da hat Manuel so lange gestrampelt und geboxt, bis der loslassen musste. Und jetzt strampelt er gegen den Wind und die aufgewühlte See. Doch immer, wenn er das Boot ein paar Meter näher zur Insel gesteuert hat, schiebt ihn die nächste Welle wieder zurück.

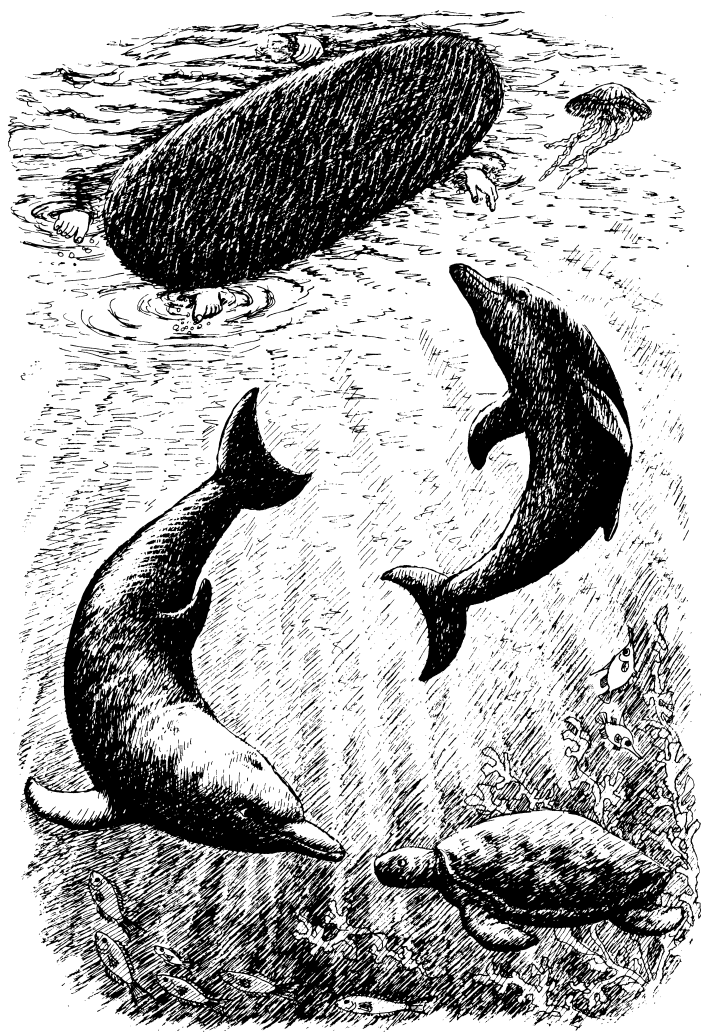
Dabei ist das noch gar kein Sturm. Wenn der erst loslegt – Manuel würgt die Angst hinunter. Vielleicht bricht gleich die Sonne noch einmal durch die Wolken. Das gibt es doch, dass Flaute einsetzt. Die Ruhe vor dem Sturm nennen die Fischer das. Und die kennen sich nun wirklich auf dem Meer aus.

Es gibt keine Ruhe, keine Flaute. Der Wind jault Manuel um die Ohren. Das Schlauchboot hüpfert wie ein Ball. Das kann man nicht mehr lenken.

Manuel muss sich etwas anderes einfallen lassen. Auch wenn Großvater ihn einen Winzling nennt, unterkriegen lässt er sich nicht.

Großvater mit seinem Wetterbein und Mutter mit ihren Ahnungen! Manuel spuckt Salzwasser aus. Er reckt den Kopf so hoch, wie das nur möglich ist. Wo sind bloß die Thunfischkutter? Die Männer lassen sich bestimmt nicht vertreiben, nur weil der Wind aufdreht. Doch so weit Manuel schauen kann, kein Schiff, und immer ferner die Küste.

Verzweifelt lässt er den Kopf sinken. Soll er versuchen zu schwimmen? Aber gegen die Wellen ankraulen ist noch anstrengender als paddeln und man schluckt viel Wasser dabei. In dem Bötchen kann er sich ausruhen, ein bisschen wenigstens. Außerdem – Manuel kommt ein entsetzlicher Gedanke – bei Sturm nähern sich Haie der Küste. Es gibt Hammerhaie vor Madeira. Manchmal reißen sie Stücke



aus einem erbeuteten Wal. Manuel hat öfter klaffende Wunden im Speck der toten Riesen gesehen.

Die See brodelt jetzt. Regen klatscht in die Gischt. Manuel klammert sich an den Rand des Schlauchbootes. Eine Wasserwand türmt sich vor ihm auf, rollt heran und schlägt schäumend über ihm zusammen. Als er wieder Luft holen kann, ist das Boot verschwunden.

Manuel schwimmt. Er denkt nicht mehr an die Haie, nicht an die Thunfischkutter, nicht einmal mehr an die Entfernung bis zur Küste. Er schwimmt, reißt den Kopf hoch, schnappt nach Luft, schwimmt weiter, spuckt Salzwasser aus. Die Angst lähmt seine Gedanken. Beine und Arme werden schwer, die Bewegungen langsamer. Manuel merkt es nicht einmal. Schwimmen, Luftholen, Schwimmen – ganz mechanisch führt sein Körper diese Befehle aus.

Er sieht nicht, wie eine kleine dreieckige Rückenflosse neben ihm auftaucht und gleich wieder verschwindet. Auch den grauen Kopf bemerkt er nicht, den geöffneten Rachen, die spitzen Zähne. Da streift etwas an seinem Bauch entlang, seine Füße stoßen auf Festes. Sein müder Arm streckt sich vor – und bleibt liegen. Manuel sieht seine eigene Hand vor sich auf dem Wasser, ohne dass sie untergeht. Nun langt er mit dem andern Arm nach vorne. Dasselbe. Er schwimmt nicht mehr. Das Meer tobt und schäumt und trotzdem geht er nicht unter.

Werde ich verrückt? Oder vielleicht ist das Schlauchboot ... Unmöglich, das ist grell orange. Das müsste ich sehen. Um ihn herum ist alles grau, das Meer, der Regen, der Himmel. Neben ihm springt ein Fisch. Der ist auch grau. Ein dicker grauer Fisch, größer als er selbst. Und da ist gleich noch einer. Haie?

Nein, denkt Manuel trotz seiner Verwirrung nun doch